

Festveranstaltung

FEMINISTISCHE STRATEGIEN

35 + 1 + 1 Jahre Frauen* beraten Frauen*
mit Christina Thürmer-Rohr

am 16. Mai 2017 von 17.30 - 22 Uhr (Einlass 17 Uhr)
im Atelierhaus der Akademie der bildenden Künste Wien
(„Semper Depot“)
1060 Wien, Lehárgasse 6

FEMINISMEN FRAUEN*BERATUNG FREMDHEIT FREIHEIT
WIDERSTAND

Vortrag Mag.^a Dr.ⁱⁿ Bettina Zehetner: „There is a Pussy Riot inside you!“
Freiheit und feministische Beratung

Statements der Teamfrauen zu feministischen Strategien in der
Frauen*beratung

Fotos aus 35+1+1 Jahren Frauen*beratung und
Installation von Mag.^a Daniela Wimpissinger: "Steter Tropfen"

Vortrag Prof.ⁱⁿ em. Dr.ⁱⁿ Dipl. Psych. Christina Thürmer-Rohr:
"Welt in Scherben"? Gender und Fremdheit

Klavierkonzert Christina Thürmer-Rohr und Laura Gallati: „Fremdheiten“

Gemeinsames Feiern

gefördert durch:



und private Spender_innen

FESTVORTRAG 35 + 1 + 1 JAHRE FRAUEN* BERATEN FRAUEN*

16. Mai 2017, Akademie der bildenden Künste Wien „Semper-Depot“

BETTINA ZEHETNER

„THERE IS A PUSSY RIOT INSIDE YOU!“

FREIHEIT UND FEMINISTISCHE BERATUNG

„Männer und Frauen sind politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen.“

Das schrieb Monique Wittig im Gründungsjahr von Frauen* beraten Frauen*.

Es zu sagen ist heute genauso wichtig wie damals, denn Geschlecht ist nicht etwas, das wir einfach „haben“ oder „sind“, sondern etwas, das wir tun. Wir stellen täglich miteinander Weiblichkeit und Männlichkeit her, durch sprachliche Bezeichnungen und Zuschreibungen, (in der Kleidung), in der Körperhaltung, wie wir sitzen, stehen, gehen und den Raum einnehmen bis hin zur Frage, wer die Wäsche wäscht und die Kinder betreut.

Wir haben es heute mit widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun. Es gibt Anzeichen einer Auflösung der Geschlechterdifferenz ebenso wie Anzeichen einer neuen Dramatisierung der Geschlechterdifferenz. Es gibt heute eine bisher nie dagewesene Flexibilität der Geschlechterrollen, aber gleichzeitig bleibt die patriarchale Geschlechterordnung in vielen Bereichen wirksam.

Es wird behauptet, Frauen und Männer wären längst gleichberechtigt und wir hätten diesen anstößigen Feminismus doch nicht mehr nötig. Dabei werden Phänomene wie die Lohnschere, die gläserne Decke, Gewaltverhältnisse in der Familie und vieles mehr verleugnet. Es wird eine Pseudofreiheit suggeriert, obwohl traditionelle Rollenanforderungen weiterhin gelten und Druck machen. An Frauen werden neue Ansprüche gestellt - unbedingte Flexibilität am Arbeitsmarkt, ein unternehmerisches Selbst sein, sich womöglich gar den eigenen Arbeitsplatz selbst schaffen – aber gleichzeitig wird stillschweigend vorausgesetzt, dass Frauen weiterhin die unbezahlte Sorgearbeit übernehmen. Die klassische Rollenverteilung hat also für beide Geschlechter immer noch sehr viel Gewicht, Das „Private“ ist durch und durch politisch.

Die propagierte Gleichheit der Geschlechter verschleiert die tatsächlichen Hierarchien. Angelika Wetterer nennt das die „rhetorische Modernisierung“, also eine

bloß rhetorische Gleichheit bei fortbestehender Ungleichheitspraxis, wir reden anders als wir handeln.

Die Aussage „Mein Mann hilft eh mit“ bezeichnet eine völlig andere Realität als die gelebte Alltagspraxis „Wir teilen uns unsere Hausarbeit“.

Es gibt heute also einerseits den Zwang zur Flexibilisierung von Geschlechterrollen – das Humankapital beider Geschlechter soll ausgeschöpft werden - und andererseits gibt es eine Tendenz der Re-Traditionalisierung: zurück zum Heirats- und Kleinfamilien-Ideal mit traditioneller Rollenverteilung.

Parallel dazu gibt es einen hasserfüllten Antifeminismus (den sog. Maskulinismus und die Väterrechtsbewegung), die Feministinnen für alles Unheil dieser Welt verantwortlich machen und sehr aggressiv agieren.

In diesem Spannungsfeld befindet sich auch die psychosoziale *Beratung*.

Im Zeitalter des neoliberalen „unternehmerischen Selbst“ befindet sich die Beratung im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Normalisierung.

Ziel feministischer Beratungsarbeit ist nicht die bloße Symptombeseitigung und das Funktionieren im bestehenden System, sondern die Erweiterung von Lebens- und Handlungsmöglichkeiten – und das für alle Geschlechter.

Eine Herausforderung ist dabei die Verinnerlichung der gesellschaftlichen Anforderungen: Wir wollen ja selbst entsprechen, genügen, „normal“ sein, eine „richtige Frau“/ ein „richtiger Mann“ sein, gut funktionieren in dieser Leistungsgesellschaft.

Wenn ich Michel Foucaults Konzept der modernen Macht zuspitze, ist heute die Disziplinierung durch Autoritäten gar nicht mehr nötig, denn wir haben alle Zwänge schon verinnerlicht und bearbeiten uns längst selbst. Wir leben unter dem Gebot der permanenten Selbstverbesserung - am Arbeitsmarkt ebenso wie am Markt der Körper und Beziehungen. Wir praktizieren Selbstunterwerfung im Gewand der Selbstermächtigung: „Ich will ja selbst schlank und fit und leistungsfähig sein, ich will ja selbst rund um die Uhr erreichbar sein, ich mache diese Diät ja für mich selbst.“ Der Imperativ der Gegenwart lautet: „Du musst wollen!“ – Du musst ein/e Leistungsträger/in sein wollen, du musst gesund leben wollen, du musst erfolgreich sein wollen.

Wir selbst sind unsere strengsten Richterinnen und Antreiberinnen. In der Beratung wird häufig ein schmerzhaftes Gefühl, „nie gut genug“ zu sein geäußert, nie gut genug als Mutter, als Partnerin, als Arbeitsuchende oder Berufstätige.

Dabei ist die Selbstausschöpfung effizienter als die Fremdausschöpfung, weil sie von einem Gefühl der Freiwilligkeit begleitet wird.

Hier wird eine bedenkliche Entwicklung deutlich, wir können sie auf den Punkt bringen: Von der Selbstermächtigung zur Selbstoptimierung. Der Beratungsforscher Hans-Jürgen Seel meint, dass Beratung sich derzeit am Weg dazu befindet, eine „Individualisierungsagentur der Selbstoptimierung“ zu werden (Seel 2014, 30). Wir müssen uns also fragen, ob Beratung tatsächlich dazu dienen soll, wieder „fit fürs Hamsterrad“ zu werden.

In diesem Hamsterrad müssen auch wir Beraterinnen uns bewähren. In unserem Verein zeigt sich die zunehmende Ökonomisierung ganz konkret im ständig steigenden Dokumentationsaufwand. Inhaltliche Tätigkeitsberichte interessieren immer weniger, alle Beratungsleistungen müssen standardisiert in Quantitäten angegeben werden (Anzahl der beratenen Personen, Zeit und Kosten pro Kopf). Auf Tagungen wird uns geraten, Investoren zu suchen und neue Geldquellen abseits von öffentlichen Förderungen zu erschließen. Wir haben für diese Veranstaltung von keinem unserer Fördergeber Geld erhalten. Und trotzdem findet sie statt, weil Frauen ja so unheimlich kreativ sind und immer eine Lösung finden (Zitat eines Fördergebers).

Eine Antwort auf diesen steigenden Druck der Ökonomisierung und des Verwaltungsaufwands bei gleichzeitiger Verknappung der Mittel ist unsere [Textsammlung](#) „Bissige Geschichten. Feminismen, Humor und Widerstand“.

Wenn die Qualität von Beratung zur Vergleichbarkeit auf Zahlen reduziert werden soll, bleibt das Wesentliche von Beratungsprozessen unsichtbar. Die kurzfristige Quantifizierung von Input und Output, Kosten und Nutzen entwertet und erschwert das, was tatsächlich wirkt: die Beziehung zwischen Ratsuchender und Beraterin. Der Zwischen-Raum, der in der Begegnung entsteht, in dem ein Prozess des Freiheit-Denkens, des Sich-frei-Denkens stattfinden kann.

In der Beratung geht es darum, einen Reflexionsraum zu eröffnen. Einen Raum ohne Handlungsdruck, einen Gesprächsraum, in dem es nicht um sofortige Lösungen und

Maßnahmen geht. Es geht um verstehen, nicht um managen. Verstehen braucht Zeit, Kritikfähigkeit und eigene Positionen zu entwickeln braucht Zeit, Wünsche entstehen zu lassen braucht Zeit.

Das Bewusstsein menschlicher Würde und Verletzlichkeit bildet die Basis für ein anerkennendes Zuhören in der Beratung. Diese Haltung finde ich sehr treffend in einem Zitat von Judith Butler auf den Punkt gebracht: Die offene Frage: „Wer bist Du?“ soll immer wieder gestellt werden, ohne eine abschließende Antwort zu erwarten. Das fortgesetzte Interesse am Anderen und das Begehren nach Anerkennung bleiben das Ziel, ohne in der Feststellung „jetzt weiß ich, wer du bist“ zum Schweigen gebracht zu werden (vgl. Butler 2003: Kritik der ethischen Gewalt, 57). Und schließlich: „Sollten wir uns nicht vor jedem abschließenden oder endgültigen Wissen hüten?“ (Butler 2009, 351).

Eine unserer Gründerinnen, die heute nicht hier sein kann, Margot Scherl, hat mich ersucht, folgendes zu sagen: „In den 37 Jahren seit der Gründung des Vereins hat sich die ganze Welt so dermaßen verändert, dass ich sie fast nicht wiedererkenne: Bankwesen, Gesundheitswesen, Arbeitswelt, Internet, ja sogar die österreichische Post hat sich verändert. Kaum ein Stein ist auf dem anderen geblieben, nur die Probleme der Frauen sind die gleichen geblieben.“ (Zitat Ende)

Tatsache ist: Die allermeisten Frauen kommen immer noch mit Fragen über ihre Rechte in Ehe und Lebensgemeinschaft sowie Gewalterfahrungen zu uns, wobei sich die Themen Obsorge, (Kindes)Unterhalt und Kontaktzeiten durch die neue Gesetzeslage und Rechtsprechung noch deutlich verschärft haben. Und das ist auch eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen: An den grundsätzlichen Machtverhältnissen und der gesellschaftlichen Ordnung hat sich für Frauen wenig verändert und die „alten“ Probleme, die Frauen 1980 genauso hatten wie heute, werden heute dadurch verschärft, dass soziale Problemlagen individualisiert werden. Sie werden als Problem der je einzelnen Person in ihrer „Eigenverantwortung“ betrachtet – eine zynische Verwendung dieses Begriffs, wenn damit Menschen für ihre eigene Benachteiligung verantwortlich gemacht werden.

Der Druck steigt auch durch den Mythos: Glück und Gesundheit sei ein Produkt persönlicher Leistung. Wir sind beständig mit einem Paradox konfrontiert: Ich soll mein Leben gestalten, erfahre aber immer wieder, dass ich ganz vieles nicht in der Hand habe. Viele Ratsuchende haben den Leitsatz verinnerlicht „Wenn ich mich nur

genug anstrengung, kann ich alles erreichen; erfolgreich, gesund und glücklich sein.“ Erreiche ich das alles nicht, bin ich selbst schuld, weil ich nicht genug an mir gearbeitet habe. Geht meine Ehe in die Brüche, hab ich es nicht geschafft, sie aufrechtzuerhalten. Verliere ich meinen Job, habe ich wohl nicht genug geleistet. Nichtentsprechen wird als persönliches Versagen erlebt: „Mit mir stimmt etwas nicht, ich schaffe das alles nicht mehr.“ Feministische Beratung bietet einen Ausweg aus dieser Vereinzelung und Schuldzuschreibung, indem sie die gesellschaftlichen Bedingungen von Leidenszuständen benennt.

Ein Phänomen in diesem Zusammenhang ist die Idee der sogenannten „work-life-balance“. Diese zu meistern wird uns zwar als individuelle Herausforderung präsentiert, aber strukturelle Probleme sind eben nicht auf der Ebene einzelner Personen zu lösen. Es geht nicht darum, dem unerreichbaren Ideal der erfolgreichen Powerfrau nachzueifern, die alles schafft und souverän sämtliche widersprüchliche Rollenanforderungen erfüllt, sondern es geht um die gerechte Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen.

Geschlecht ist immer noch als kollektive Situation zu begreifen, auch wenn dies heute als unmodern und überholt gilt.

Es erscheint als Kränkung des freien, aufgeklärten Subjekts, von struktureller Diskriminierung betroffen zu sein, für die es keine eigenständigen, individuellen Lösungen gibt – keine will ein Opfer sein. Dennoch und umso dringlicher: Die Basis feministischer Beratung ist eine gesellschaftskritische Haltung. Sie setzt der Vereinzelung die Politisierung entgegen. Politisierung bedeutet, die eigene Lebenssituation als Teil einer bestimmten gesellschaftlichen Situation wahrzunehmen und sie damit nicht als schicksalhaft, sondern als veränderbar und gestaltbar zu begreifen (vgl. Appel 2004, 192). Feministische Beratung ist dementsprechend kein Kreisen um das eigene Ich, kein Rückzug in die Innerlichkeit, keine Nabelschau. Die Erkenntnis, dass die eigenen Probleme auch gesellschaftlich mitverursacht sind, entlastet und bietet die Möglichkeit, dem Gefühl von persönlichem Versagen zu entkommen. Aus der Verabschiedung des tyrannischen Bildes individuellen Scheiterns, aus dem Bewusstsein geteilter Verletzlichkeit und grundlegender Angewiesenheit aufeinander kann solidarisches Handeln entstehen - wie es auch in Gruppen in der Frauenberatung immer wieder deutlich wird.

→ Ich möchte an dieser Stelle auch die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung von BeraterInnen stellen

Was ist unser gesellschaftspolitischer Auftrag als Frauen*beratung?

Welche Funktion soll Beratung erfüllen? Soll sie fit fürs Hamsterrad machen, möglichst schnell wieder zum Funktionieren bringen, „job-ready“ machen? Oder soll sie nicht viel eher die Perspektive eines guten Lebens eröffnen?

Meiner Ansicht nach ist es ganz entscheidend, in der Beratung eine kritische Haltung gegenüber Normierungen zu bewahren - auch gegenüber dem Imperativ der beständigen Selbstverbesserung.

Dazu ist die Reflexion unserer eigenen normativen Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit gefordert. Wir alle sind männlich oder weiblich sozialisiert, auch wir Berater_innen haben diese Bilder in unseren Köpfen und bringen sie in die Arbeit mit den Klient_innen mit. Je bewusster wir uns dessen sind, desto weniger werden wir diese geschlechtsspezifischen Bewertungen den Ratsuchenden überstülpen, desto freier werden wir im gemeinsamen Denken und Wahrnehmen. Die Geschlechterdichotomie/polarisierung/Ordnung des Entweder-Oder in Bewegung zu bringen kann einen Freiheitsgewinn für alle bedeuten. Dazu ist es sinnvoll, unsere impliziten normativen Vorstellungen davon, was eine Frau oder einen Mann ausmacht, explizit zu machen, zur Sprache zu bringen und damit verhandelbar zu machen.

Das bedeutet auch, den Doppelstandard geschlechtsspezifischer Bewertung sichtbar zu machen, etwa wenn dasselbe Verhalten bei einem Mann als „durchsetzungsfähig“ gilt, bei einer Frau hingegen als „aggressiv“. Als Berater_in ist hier die kritische Reflexion der eigenen Bewertungen nötig.

Nicht selten kann dabei das Dazwischen als Mehrwert deutlich werden und die traditionellen „Schrumpfformen“ von Weiblichkeit und Männlichkeit können erweitert, lebendiger und vielfältiger gestaltet werden. Mehr Wissen und Bewusstsein darüber, wie wir „Frau-Sein“ und „Mann-Sein“ im Alltag „produzieren“, erweitert unsere Handlungsfreiheit – als Ratsuchende ebenso wie als Berater_innen.

Im Bewusstsein: „Ich stelle ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ her“ wird diese Herstellung auch anders, selbstbestimmter als bisher, denkbar.

Es geht darum, Reflexionsräume zu eröffnen. Für viele ist diese Denk-Zeit und dieser Denk-Raum ein bisher nicht gekannter Luxus, etwas, das sie sich bisher nicht zugestanden haben. Sie können hier anhand der Frage „Wie will ich leben?“ eigen-

sinnige Phantasien entwickeln und das Wünschen wieder lernen. In diesem Möglichkeitsraum ohne Handlungsdruck kann aus dem „so ist es“ die Perspektive „wie könnte es anders sein?“ entstehen. So kann eine feministische Haltung in der Beratung als emanzipatorische gesellschaftliche Praxis wirksam werden.

Für die feministische Beratung ist hier die Haltung der differenzierten Parteilichkeit wichtig. Parteilichkeit ist mehr als bloße Anwaltschaft, sie ist eine herrschaftskritische Position und thematisiert Machtverhältnisse.

Denn die Probleme der Ratsuchenden sind nie ausschließlich individuelle Probleme, sondern immer Teil gesellschaftlicher Verhältnisse.

Wenn Beratung die ungleichen Bedingungen im Leben von Frauen und Männern ignoriert, dann besteht die Gefahr, dass Beratung ein Anpassungsinstrument wird. Ein Anpassungsinstrument, das vorgibt, scheinbar objektiv und „neutral“ zu behandeln, in Wahrheit aber eine systemstabilisierende Funktion erfüllt und die bestehenden Ungleichheiten festschreibt.

(zB Gewalt durch den Partner wäre nur ein momentanes Machtungleichgewicht, die Frau könnte ja jederzeit einfach gehen oder Wir haben alle die gleichen Chancen am Arbeitsmarkt. Wer keine Arbeit findet, ist selbst schuld und will offenbar nicht arbeiten.)

Ein Thema, bei dem Parteilichkeit ganz besonders gefordert ist, ist Gewalt.

Gewalt im sozialen Nahraum beschäftigt uns täglich in unserer Beratungsarbeit. Ein hoher Anteil der Ratsuchenden kommt aufgrund von psychischer oder körperlicher Gewalt durch ihren Partner zu uns. Frauen und Männer werden sozialisiert, ihre Gefühle unterschiedlich zu zeigen. Die Schilderungen der Gewalt, die Frauen erlebt haben, beinhalten neben der Scham auch die verspürte Unfähigkeit, selbst zornig zu werden. Die Unmöglichkeit, dem Zorn dessen, der sie angreift, ebenfalls mit Zorn über diese Grenzüberschreitung entgegenzutreten. Nicht selten geben sich geschlagene Frauen selbst die Schuld an den Übergriffen und reagieren sozusagen stellvertretend mit Scham auf eine Verletzung, die ihnen zugefügt wurde.

Im Schamgefühl merke ich, dass ich unbeabsichtigt gegen eine Norm verstoßen habe, die ich zumindest in dieser Situation anerkenne.

→ In der Beratung geht es um das Infragestellen dieser Norm, die Frauen Scham gebietet und Zorn verbietet. Die Psychotherapeutin Brigitte Schigl spricht von der

„androgynen Nachsozialisation“ der jeweils gegengeschlechtlichen Anteile (Schigl 2012), und zwar ganz konkret in der Körperhaltung, Mimik, Gestik, der Art den Raum einzunehmen, aufzutreten und zu sprechen. Das bedeutet eine Erweiterung des Ausdrucksrepertoires für beide Geschlechter. Nicht-geschlechterrollenkonformes Verhalten kann gesundheitsfördernd wirken – für Frauen ebenso wie für Männer. Ein Ziel für Frauen könnte sein: den eigenen Zorn nicht mehr zu fürchten, sondern zur Selbstbehauptung zu nützen. Den Zorn gegen ungerechte Behandlung zuzulassen, nicht immer wieder hinunterzuschlucken und in Form von Depressionen, Ängsten oder Essstörungen gegen sich selbst zu wenden, sondern ihn zum Ausdruck zu bringen.

Weiterzudenken sind auch die politischen Aspekte von Zorn.

Wie können wir unseren Zorn auf ungerechte Verhältnisse zur Sprache bringen und konstruktiv nützen?

Feminismus besteht ja auch darin, NEIN zu unzumutbaren Bedingungen zu sagen anstatt diese in Mittäterschaft zu stützen und mitzutragen. Nicht umsonst ist für Sabine Hark und Laurie Penny „feministische Theorie heute: Die Kunst, ‚Nein‘ zu sagen“ (Hark 2013), Und Neinsagen kann neue Kräfte freisetzen...

Zorn und Gelassenheit, beides sind Fähigkeiten, die man braucht, um selbstbestimmt zu leben – und beides sind Fähigkeiten, die bei Mädchen und Frauen nicht unbedingt geschätzt werden. Zorn nicht, weil Aggressionen als männlich gelten und Gelassenheit nicht, weil Gelassenheit ermöglicht, Konflikte auszuhalten, während Weiblichkeit damit verbunden wird, Konflikte zu lösen und Harmonie herzustellen.

(so Margarete Stokowski in „Untenrum frei“)

Eine mögliche Alternative wäre hier die Praxis der Verweigerung statt dem permanenten Zur-Verfügung-Stehen. Weniger tun statt mehr, Zumutungen benennen und verweigern statt sie auszuhalten, streiken statt versorgen - hier liegt ein großes, noch ungenütztes Potenzial – vielleicht in einem gemeinsamen Hausarbeits-Streik oder einem Verweigern der Sorgearbeit...

oder in den Worten von Nadja Tolokonnikowa, deren Willen zur feministischen Revolution auch zwei Jahre in Putins Straflager nicht brechen konnten: „It's time to make a Pussy Riot.“¹

Feministische Theorie und Praxis haben einen gesellschaftlichen Veränderungsanspruch, den sie durch die Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Emanzipation erreichen wollen.

Freiheit ist soviel mehr als bloße individuelle Wahlfreiheit zwischen vorgegebenen Möglichkeiten. Freiheit bedeutet selbst zu denken, selbst zu urteilen, selbst zu entscheiden.

Freiheit bedeutet, immer wieder neu zu beginnen, neue Perspektiven und neue Wege zu entwickeln, anders zu denken als bisher. „A constant struggle“ wie Angela Davis es nennt. Dabei ist gerade die Ergebnisoffenheit entscheidend, damit Beratung Freiheit fördern kann.

Freiheit in der Beratung meint, Bestehendes in Frage zu stellen ohne (gleich) neue Sicherheiten als Ersatz zu haben; das eigene Wissen einzuklammern, sich auf Unvertrautes und Fremdes einzulassen, anstatt vordefinierte Ziele erreichen zu wollen wie es Evaluationen und Effizienzberichte fordern.

Feministische Beratung muss sich darum der Risiken eines gesellschaftlichen backlash bewusst sein, dem Risiko vereinnahmt zu werden als Reparaturwerkstatt und Instrument der Krisenentschärfung, oder auch als Maschine permanenter Selbstoptimierung, um dem Markt noch besser zu genügen. Die beraterische Haltung muss kritisch bleiben gegenüber den aktuellen Ansprüchen an Flexibilität, Geschwindigkeit und Effizienz – auch und gerade dann, wenn viele Frauen in die Beratung kommen mit dem Anspruch, möglichst schnell „wieder zu funktionieren“. Feministische Beratung will Raum für Reflexion bieten. Sie will verstehen, nicht managen.

Mit Christina Thürmer-Rohr gesprochen: Emanzipatorische Beratung will keine bloße „Reparaturwerkstätte“ oder „Fürsorgestation“ sein, sie will Aufklärungsräume und Gegenentwürfe bieten. Feministische Beratung ist kein Training der besseren Anpassung an krankmachende Verhältnisse, sondern eine Praxis der Freiheit.

¹ „There is a Pussy Riot inside you!“ (Tolokonnikowa 2016, 29)

Literatur:

Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Bröckling, Ulrich (2002): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter – Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern. In: Leviathan 30, Heft 2/ Juni 2002, 175-194.

Broverman u.a. (1970): Sex Role Stereotypes and Clinical Judgments of Mental Health. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, Heft 34, 1-7.

Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt/ Main (Suhrkamp)

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/ M.: Suhrkamp

Foucault, Michel (1986): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit Bd. 3, Frankfurt/ Main (Suhrkamp)

David, Deborah/ Brannon, Robert (1976): The forty-nine percent majority. The male sex role. Addison-Wesley

Ebner, Nina/ Winklbaur, Bernadette/ Bäwert, Andjela/ Fischer, Gabriele (2008): Geschlechtsunterschiede in der Psychiatrie. In: Hochleitner, Margarethe (Hg.in): Gender Medicine. Ringvorlesung an der Medizinischen Universität Innsbruck. Wien: Facultas, 125-142.

Ernst, Andrea (1991): Schlucken und Schweigen. Zur Medikalisierung von Frauenproblemen mit Psychopharmaka. In: Stahr, Ingeborg u.a.(Hg.): Frauen-Gesundheits-Bildung. Grundlagen und Konzepte. Weinheim: Juventa, 90-101.

Ferber, L./ Ihle, P./ Schubert, I. (1997): Arzneimittel mit Abhängigkeitspotenzial unter besonderer Berücksichtigung der Benzodiazepine. In: Ferber et al (Hg.): Wieviel Arzneimittel (ver)braucht der Mensch? Arzneimittelverbrauch in der Bevölkerung. Behandlungshäufigkeiten, Therapiedauer und Verordnungsanlässe. Bonn, 227-250.

Foucault, Michel (2000): Die Gouvernementalität. In: Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 41-67.

Foucault, Michel (1993): Technologien des Selbst. In: ders. u.a.: Technologien des Selbst. Hg. v. Luther H. Martin, Huck Gutman, Patrick H. Hutton. Frankfurt/M.: Fischer, 24-62.

GiG-net (Hg.)(2008): Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis. Opladen & Farmington

Grubner, Angelika (2014): Geschlecht therapieren. Andere Erzählungen im Kontext narrativer systemischer *Therapie*. (Carl Auer)

Hochschild, Arlie (1990/2013): Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle. In: Klassikerinnen feministischer Theorie. Bd. III, hg. v. Marianne Schmidbaur et al. Sulzbach/T.: Ulrike Helmer, 211-219.

Jacobi, F./ Wittchen; H.-U./ Hölting, C./ Höfler, M./ Pfister, H./ Müller, N./ Lieb, R. (2004): Prevalence, co-morbidity and correlates of mental disorders in the general population: results from the German Health Interview and Examination Survey (GHS). Psychological Medicine 34, 1-15.

- Koppetsch/ Burkhart (1999): Die Illusion der Emanzipation. Konstanz
- Landweer, Hilge (1997): Fühlen Männer anders? Überlegungen zur Konstruktion von Geschlecht durch Gefühle. In: Stoller, Silvia/ Vetter, Helmut (Hg.): Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien (WUV-Universitätsverlag), 249-273.
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Mitscherlich, Margarethe (1990): Über die Mühsal der Emanzipation. Frankfurt/M.: Fischer
- Penny, Laurie (2012): Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus. Hamburg: Nautilus
- Schigl, Brigitte (2012): Psychotherapie und Gender. Konzepte, Forschung, Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess? Wiesbaden: VS Springer
- Schmid-Siegel, Brigitte u. Gutierrez-Lobos, Karin (1996): Überlegungen zur psychischen Gesundheit von Frauen. In: Mixa, Elisabeth et al. (Hg.): Körper - Geschlecht - Geschichte. Innsbruck (StudienVerlag), 244-254.
- Schröttle, Monika/Müller, Ursula (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Im Auftrag des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=20560.html>
- Schröttle, Monika/ Ansorge, Nicole (2008): Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen – eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt. Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/gewalt-paarbeziehungen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
- Seel, Hans-Jürgen (2014): Beratung: Reflexivität als Profession. Göttingen: V& R
- Stokowski, Margarete: Untenrum frei. Reinbek: Rowohlt 2016
- Teuber, Nadine (2011): Das Geschlecht der Depression. Bielefeld (transcript)
- Thürmer-Rohr, Christina (2008): Die Wahrheit über eine zweigeschlechtliche Welt gibt es nicht. In: Buchmayr, Maria (Hg.in): Alles Gender? Feministische Standortbestimmungen. Innsbruck, 50–64
- Thürmer-Rohr, Christina (1986): Die Gewohnheit des falschen Echos. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17. Neue Heimat Therapie. Köln, 113 – 120.
- Tolokonnikowa, Nadja (2016): Anleitung für eine Revolution. Hanser: Berlin
- Wetterer, Angelika: Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp / Wetterer (Hg.innen): Achsen der Differenz II Münster, 2003, 286 – 319.
- Wittig, Monique (1981): One is not born a Woman. In: Feminist Issues, Bd.1, Nr.2, 1981, 17.
- Zehetner, Bettina (2010): Feministische Trennungsberatung. Von der Abhängigkeit über die Ambivalenz zur Autonomie. In: Frauen beraten Frauen. Institut für frauenspezifische

Sozialforschung (Hg.in): Feministische Beratung und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial Verlag, 99-111.

Zehetner, Bettina (2012): Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung. Wien/Berlin: Turia + Kant

Zehetner, Bettina (2015): Politik statt Pathologisierung. Zur gesellschaftlichen Verantwortung von Psychotherapeut_innen. In: Anna Sieben (Hg.in): *psychosozial* 140: „Psychotherapie und Geschlecht“. 38. Jg., Nr. 140, II / 2015 (peer reviewed journal)